

Neue Fronten im Bandenkrieg in Klein-Chicago

DIE WELT - Veröffentlicht am 11.07.1995 | Von PHILIP GRASSMANN

In Hannover verbünden sich deutsche und türkische Jugendliche

Grau und abweisend ragen 20stöckige Hochhäuser in den Himmel von Klein-Chicago. Die Straßen sind öde und leer. Ein paar Typen sitzen am Straßenrand und zielen gelangweilt mit Kieselsteinen nach einer Blechbüchse. Auf den Bürgersteigen von Hannover-Vahrenheide liegen verbeulte Einkaufswagen - scheinbar ein beliebter Sport hier: Münzschlösser aufknacken und die Wagen mitnehmen.

Anfang März hatte es einen Ausbruch von Gewalt in dem tristen Hochhausviertel gegeben, der viele erschreckt hat. Der Anlaß war eine Lappalie: Ein Rußlanddeutscher hatte in einem Supermarkt eine Flasche Schnaps geklaut und war von einem deutschen Jugendlichen angezeigt worden. Daraus entwickelte sich ein zweiwöchiger Bandenkrieg. Erst gab es nur Schlägereien zwischen drei, vier Jugendlichen. Dann wurden es mehr und mehr, schließlich standen sich weit mehr als 100 gegenüber. Nicht nur das Ausmaß der Randale hat viele überrascht. Deutsche und Türken hatten sich zum ersten Mal gegen einen neuen Gegner verbündet: die Rußlanddeutschen.

Seit Ende der achtziger Jahre sind immer mehr von ihnen nach Vahrenheide gezogen. Oft waren es Großfamilien aus Kasachstan und Sibirien, die in den kleinen Wohnungen unterkamen. Knapp 20 000 hat Hannover in den vergangenen zehn Jahren aufgenommen.

Zuerst war es einfach, die Aussiedler mit ihren neuen Nachbarn zusammenzubringen. Doch das hat sich geändert. "Jetzt sind es Familien, bei denen viele der Kinder und Jugendlichen ihre alte Heimat nicht aufgeben wollten und trotzdem mitkommen mußten", sagt Hannovers Sozialdezernent Thomas Walter. "Für sie ist das neue Leben in unserer hochindustrialisierten Gesellschaft ein Kulturschock. Sie kapseln sich ab, haben häufig keine Lust, die Sprache zu lernen, und bleiben unter sich." Viele haben Schwierigkeiten, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden, und fangen an zu trinken. So wie der 17jährige Juri, der aus einem westsibirischen Dorf bei Omsk kommt. "Zu Hause war ich zwar auch arbeitslos, aber da wurde ich wenigstens akzeptiert", sagt er in gebrochenem Deutsch, "den Westen habe ich mir ganz anders vorgestellt."

Lange Zeit hatte es in Vahrenheide ein Gleichgewicht der Gewalt gegeben. Türkische und deutsche Gangs akzeptierten sich, wenn auch zähneknirschend, und gingen sich meist aus dem Weg. Seit immer mehr junge Aussiedler in dem Viertel leben, ist ein neues Feindbild entstanden.

"Die bekommen doch alles vom Staat geschenkt", sagt Christian. Er lungert mit einer Dose Bier in der Hand vor einem ausgebrannten Wohncontainer herum. Bis letzte Woche war dies der Jugendtreff der Deutschen gewesen. Irgend jemand hat ihn in Brand gesteckt. Genau wie den Supermarkt ein paar Straßen weiter, der in der gleichen Nacht Feuer fing. "Da drüben auf der anderen Straßenseite", sagt der 19jährige und nimmt einen Schluck Bier, "da sind die Russen. Mit denen wollen wir hier nichts zu tun haben." Christians Eltern sind arbeitslos, die Familie lebt von der Sozialhilfe - so wie 80 Prozent der Menschen in Vahrenheide. "Der Neid auf die Aussiedler ist hier das größte Problem", sagt Peter Warner vom Jugendamt. "Sie bekommen leichter eine Wohnung und einen Arbeitsplatz, außerdem brauchen sie, zumindest in den ersten Monaten, nicht von der Sozialhilfe zu leben - die Aussiedler bekommen ihr Geld ja aus Bonn."

Auch türkische Jugendliche fühlen sich gegenüber den Aussiedlern ungerecht behandelt. Sie leben oder arbeiten seit vielen Jahren in Deutschland und sind hier zu Hause. Einen deutschen Paß haben sie jedoch nicht. Da kann keiner von ihnen verstehen, daß ein gleichaltriger Russe, der kaum Deutsch spricht und noch niemals zuvor in diesem Land war, sofort den begehrten Ausweis erhält.

Die Fronten lassen sich kaum aufweichen. Die zwei Wohncontainer, die nach den Krawallen als Jugendtreff im Kiez aufgestellt wurden, sollten ein erster Versuch sein, zumindest zwei der drei verfeindeten Gruppen einander näherzubringen. Durch einen Zaun mit einem schmalen Durchgang getrennt, stehen die zwölf Quadratmeter großen Kästen nur wenige Meter voneinander entfernt - einer für Deutsche, einer für Türken. Doch nach dem Brandanschlag ist der Versuch auf absehbare Zeit gescheitert.

Einige hundert Meter entfernt ist der Jugendtreff der Rußlanddeutschen - und nicht nur für sie, sondern auch für Deutsche und Türken, wie die beiden Sozialpädagoginnen betonen, die dort arbeiten. Aber es gibt nur 40 bis 50 Plätze. Ist der Laden voll, haben die anderen Pech gehabt. Vergangene Woche, so erzählt Ann-Christin Jörgensen, habe man sogar eine Kanufahrt mit Deutschen und Aussiedlern organisiert. Elf

Mädchen, fünf Deutsche und sechs Aussiedlerinnen, hätten daran teilgenommen. Elf - von mehreren tausend Jugendlichen in Vahrenheide.

Daß mit solchen gutgemeinten Anstrengungen nur wenig an der explosiven Lage geändert werden kann, weiß auch Sozialdezernent Walter: "Das sind alles nur schnell gestrickte Angebote, wir können im Grunde nur kurzatmige Hilfe leisten. Für mehr fehlt uns einfach das Geld."

Doch auch in Bonn sind die Gelder knapp. Die Mittel für Sprachunterricht wurden gekürzt und die Laufzeit für die Eingliederungshilfe von 15 auf sechs Monate verringert. "Das bedeutet nichts anderes, als daß das Problem auf die Kommunen abgewälzt wird", sagt Walter. Dann nämlich würden die Aussiedler zu Sozialhilfeempfängern, für die die Kommunen aufkommen müßten. Doch auch hier wird das Geld immer knapper. Während Hannover 1990 noch 1,8 Millionen Mark für deren Lebensunterhalt gezahlt habe, seien es 1994 12,7 Millionen Mark gewesen.